

Ach ja, Leipzig ...

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Bernd Stange, Fußball-Nationaltrainer im Irak.

Unvergessliche Spiele im Zentralstadion

Bernd Stanges Sportlaufbahn begann als Verteidiger in seinem Heimatort Gnashwitz bei Bautzen, 1966 wechselte der heute 54-Jährige zum Studium an die DHfK Leipzig. Als Diplom-Sportlehrer verließ er sie fünf Jahre später und trat eine Trainerstelle beim Fußballclub Carl Zeiss Jena an. Später war er unter anderem Cheftrainer der DDR-Nationalmannschaft, bei Hertha BSC und beim VfB Leipzig. Nach weiteren Stationen in der Ukraine, Australien und dem Oman ist der „Wandervogel“ seit November im Irak unter Vertrag.



Bernd Stange

Frage: Wieso sind Sie zum Studieren ausgewechselt nach Leipzig gegangen?

Stange: Die Ausbildung an der DHfK war eine, auf die man bauen konnte. Ich habe den Aufnahmetest mitgemacht und bin angenommen worden. Dann habe ich in der Sparte Leistungssport studiert und, in aller Bescheidenheit, als „Best-Student“ abgeschlossen.

Was ist Ihnen aus der Studienzeit in Erinnerung geblieben?

Das war kein Schmalstudiengang. Die glänzende Ausbildung ist eine Basis, die bis heute hält. Unvergesslich sind mir die vielen Stunden, die ich in der Deutschen Bücherei verbrachte. Sie ist wirklich einmalig. Ich habe nie was Besseres in der Welt kennen gelernt.

Und außerhalb des Studiums?

In Leipzig habe ich mit die hübschesten Mädchen gesehen. Und als Sportstudenten waren wir auch immer erste Wahl. Ein Sportler kann natürlich nicht immer durch die Kniepen ziehen, aber wir sind relativ gern im Café Schauspielhaus gewesen.

Als Trainer des VfB Leipzig kehrten Sie in die Stadt zurück ...

Schon vorher haben sich meine Wege immer wieder mit Leipzig gekreuzt. Ich erinnere mich an unvergessliche Spiele mit der Nationalmannschaft im Zentralstadion. Wenn die großen Lampen angingen – das war ein tolles Gefühl. Unglücklich waren die Umstände als ich 1993 den VfB übernahm. Ich bin mit den Spielern in der ersten Bundesliga zum Fraß vorgeworfen worden: Die Ansprüche waren für die Mannschaft zu hoch, aber trotzdem haben wir einige respektable Ergebnisse erzielt.

Was unterscheidet Ihr Engagement im Irak von bisherigen Trainerjobs?

Der Alltag ist wie immer als Fußballtrainer. Ich bin belastet mit Sichtung, Tests und Clubbesuchen. Ich hatte noch nicht mal Zeit, mir ein Haus zu suchen. Ich wohne hier im Sheraton, es gibt einen Swimmingpool und ich kann jederzeit in die Stadt gehen. Das ist alles völlig normal. Ich werde auch Saddam nie sehen. Das ist auch nicht mein Job. Honecker habe in den sechs Jahren als DDR-Nationaltrainer auch nicht gesehen.

Interview: Dirk Steinbach

Fehlendes Semesterticket bremst Universitäts-Verbund

Zähe Verhandlungen bei ermäßigten Fahrkarten / Hochschulallianz Halle-Leipzig-Jena kaum bezahlbar für Kommilitonen

„Die Verhandlungen laufen schlecht“, sagt Jan Naujoks, Der Vorsitzende des Semesterticket-Ausschusses verhandelt seit zwei Jahren mit dem Mitteldeutschen Verkehrsverbund (MDV) über eine gemeinsame Studenten-Fahrkarte für Halle und Leipzig. „Der MDV macht uns einfach kein gutes Angebot“, so Naujoks. „209 Euro im Semester, das kann sich doch kein Kommilitone leisten.“ Matthias Neumann vom Verkehrsverbund wirft den Studenten dagegen „unrealistische Preisvorstellungen“ vor. Die Verhandlungen drohen deshalb zu scheitern.

Schlechte Nachrichten also für den Uni-Verbund Halle-Leipzig-Jena. Seit sieben Jahren können Studiosi an den drei Hochschulen gleichzeitig studieren; sie erkennen Seminarab-

schlüsse gegenseitig an. Allerdings pendeln bisher nur rund 80 Studierende aus Leipzig nach Halle, 20 nach Jena. Angesichts von 27 000 Uni-Kommilitonen in Leipzig eine verschwindend geringe Zahl, weil die wichtigste Voraussetzung fehlt: ein gemeinsames Semesterticket. Auch der Rektor der Leipziger Uni Volker Bigl hält die hohen Fahrtkosten für den Grund, dass so wenige Kommilitonen den Verbund nutzen: „Ich bedaure sehr, dass die Gespräche mit dem MDV zu keinem günstigen Resultat für die Studierenden geführt haben.“ Verhandelt wird derzeit ohnehin nur für Halle und Leipzig, denn ein Ticket bis nach Jena erscheint illusorisch.

Die Leipziger Ethnologie-Studentin Theresa Elze fährt einmal in der Wo-

che nach Halle und muss dafür 36 Euro im Monat berappen. „Ein Semesterticket wäre gut – sicher würden dann mehr Studenten die Angebote des Uni-Verbundes nutzen“, schätzt sie ein.

Was fehlt, ist eine Offerte mit der Studenten und MDV leben können. Dessen Sprecher Neumann: „Es muss ein akzeptables Verhältnis zum existierenden Azubi-Ticket für rund 430 Euro gefunden werden.“ Ein Preis von 45 bis 60 Euro schwebt dagegen dem Studierendenrat in Halle vor.

Zwischen den Vorschlägen gibt es somit zwar erhebliche Differenzen, aber dennoch etwas Hoffnung. Jan Wioland, Sprecher des Arbeitskreises Semesterticket an der Uni Halle: „Die Vereinbarung über das Leipziger Se-

menterticket läuft 2003 aus und Halle plant eine neue Studentenfahrkarte.“ Bereits zum Wintersemester 2003/2004 solle das Verbundticket eingeführt werden.

Falls die Gespräche scheitern, bleibe die Möglichkeit, die Professoren zwischen den drei Unis hin und her zu schicken. So machen es bereits die Geowissenschaftler und Slawisten. „Sicherlich können sich die Professoren das eher leisten als die Studenten“, sagt Janas Verantwortlicher für den Univerbund Michael Hinz. „Aber sollen die engagierten Pendler noch bestraft werden?“ Hinz schlägt vor, dass die Gelehrten das Pendeln als Dienststreifen abrechnen können. Den Studenten zahlt allerdings niemand die Fahrten.

Kerstin Oesterreich, Daniel Schulz

Verschollene Musiken Johann Sebastian Bachs werden bis zum 600. Geburtstag der Alma Mater nachkomponiert

Wenn Noten den Bach runtergehen

Von UWE KRÜGER und CARL ZIEGNER

August 1723. Es regnet, Nässe tropft aus Hüten und Mänteln. Das Auditorium Philosophicum der Leipziger Uni ist anlässlich des Geburtstags des Herzogs Friedrich II. von Sachsen-Gotha voll besetzt. Auf den Bänken sitzen Doctores, Magistri und Studiosi, ganz vorn der Rector und der Decanus der Philosophischen Fakultät. Um ihre gepuderten Perücken schwirren Fliegen. Johann Sebastian Bach dirigiert den Universitätschor, der seine „Lateinische Geburtstagsode“ schmettert. Bach ist zufrieden, er hat gerade 30 Taler von dem Philosophiestudenten Georg Grosch bekommen, der die Komposition bei ihm in Auftrag gegeben hatte.

Sieben CDs in sieben Jahren

Dezember 2002. Es regnet. Das Auditorium gibt es schon lange nicht mehr. Der Liedtext ist verloren gegangen. Die Musik verschollen. Geblieben ist der Stolz der Alma Mater, dass Johann Sebastian Bach für sie komponiert hat. „Keine andere Universität auf der Welt kann für sich in Anspruch nehmen, dass Bach für sie Auftragsmusiken geschrieben hat“, schwärmt Universitätsmusikdirektor Wolfgang Unger. Allerdings hat Bach auch nie in einer anderen Universitätsstadt gearbeitet.

Zwischen 1723 und 1740 schrieb Thomaskantor Bach nachweislich 20 Festmusiken für die Akademierschmiede an der Pleiße. Zum Beispiel die Namenstagskantate für Professor August Friedrich Müller, die als Überraschungsständchen vor seiner Haustür gespielt wurde. Oder die Glückwunschkantate zum Amtsantritt des Rektors Rivinus. Zum Trauertagsteden für die Kurfürstin Christiane Eberhardine von Sachsen vertonte Bach das Gottsched-Gedicht „Lass Fürstin, lass noch einen Strahl“. 50 Taler mehr für Bach.

Zum 600. Geburtstag der Universität soll an diese erhabenen Stunden erinnert werden. Bis dahin sind noch

sieben Jahre Zeit. Sieben Jahre, in denen Unger mit seinem Chor die 20 Festmusiken auf sieben CDs aufnehmen will. Allerdings gibt es ein kleines Problem: Nur zwölf der 20 Werke sind komplett erhalten. Die Notenblätter der restlichen acht sind über die Jahrhunderte gewissermaßen den Bach runtergegangen – sie sind verschollen. Von sieben dieser Stücke gibt es wenigstens noch die Texte. Von der „Lateinischen Geburtstagsode“ existiert nur noch ein Stimmungsbericht der Aufführung.

Für die nicht vollständig erhaltenen Stücke möchte Unger namhafte Komponisten der Chormusik, unter anderem aus Finnland, Polen, Deutschland und Argentinien engagieren. Ihre Aufgabe soll es sein, Bachs Werke nachzukomponieren. „Sie sollen Bach aber nicht imitieren“, so Unger. „Das hielte ich sogar für gefährlich.“ Die Handschrift der Komponisten müsse erkennbar bleiben. Er sei auch für Experimente zu haben: „Ich könnte mir Sprechgesang vorstellen oder moderne Instrumente wie Saxophon und Klarinette, die es zu Zeiten Bachs noch nicht gab.“ Über elektronische Instrumente müsse er jedoch noch einmal schlafen.

„Immerhin ist es kein Versuch, Bach hörbar zu machen, sondern die Anlässe darzustellen, zu denen er komponierte“, sagt Theologie-Professor Martin Petzoldt, Vorsitzender der Neuen Bachgesellschaft. Bernd Franke, Dozent am Institut für Musikpädagogik und Musikwissenschaft, ist einer der Wunschkandidaten für das Projekt. In Kürze wird er wohl Gelegenheit haben, seine Idee zu realisieren, Anfragen an die Komponisten wurden schon verschickt.

Auftakt mit Friedhofsstimmung

Die erste CD wurde bereits eingespielt. Es ist ein Auftakt mit Friedhofsstimmung: Aufgenommen wurden die Trauer-Ode für die sächsische Kurfürstin und die Begräbnis-Motette „Der Geist hilft unser Schwachheit auf“ für den Thomaschulrektor Ernesti. Beide Stücke waren vollständig erhalten. Die CD



Johann Sebastian Bach schrieb 20 Festmusiken für die Leipziger Universität. Bis zu ihrem Jubiläum 2009 sollen die Stücke auf CD gepresst werden. Bei acht Werken fehlen die Noten: Sie werden nachkomponiert. Foto und Montage: Jan Wolts

wird spätestens im Sommer 2003 zu kaufen sein.

Das Jahr 2009 bereits vor Augen, malt sich Unger sein fertiges Werk aus: „Zum Jubiläum der Universität haben wir dann einen Schober mit sieben CDs und ein dickes mehrsprachiges Begleitheft. Das ist doch ein ideales Geschenk für hochrangige Gäste.“ Dieses Vergnügen hat seinen Preis: 650 000 Euro. Darin enthalten sind Honorare für Komponisten und Musiker, die Kosten für Aufnahme und Produktion der CDs sowie für Lizenzen, Noten und Mieten.

Als „Geburtshilfe“ bezahle die Universität die komplette erste CD. Die

Kosten beliefen sich auf „nur“ 30 000 Euro, weil noch keine Komponisten benötigt wurden. Für die folgenden Produktionen muss Unger Förderer finden. Die Spitze der Universität steht hinter ihm. Kanzler Peter Gutjahr-Löser hat sich bereits an verschiedene Stiftungen gewandt.

Das Flair im Auditorium Philosophicum anno 1723 soll wieder lebendig werden – als Bach noch den Chor leitete, als die Perücken staubten und Studenten das Honorar des Komponisten aus eigener Tasche bezahlten. Ganz so wie beim Geburtstag Herzog Friedrichs II. von Sachsen-Gotha.

Chemie-Nobelpreisträger Richard R. Ernst über das Leben mit der Auszeichnung und die Verantwortung der Gelehrten in einer globalisierten Welt

„Akademiker müssen die Gesellschaft auch auf Gefahren hinweisen“



Mahnt die Akademiker-Gemeinschaft zur Verantwortung gegenüber der Gesellschaft – Chemie-Nobelpreisträger Richard R. Ernst.

Professor Richard R. Ernst wurde 1991 mit dem Chemie-Nobelpreis für seine Entdeckungen auf dem Gebiet der nuklearen Magnetresonanz ausgezeichnet. Die Forschungen des 69-Jährigen waren Voraussetzung für eine Methode, mit der sich Denkvorgänge und Krankheitssymptome sichtbar machen lassen: die so genannte Kernspinresonanz-Spektroskopie. Ernst sprach jüngst anlässlich des 59. Geburtstages der Alma Mater in Leipzig.

Frage: Was verbirgt sich hinter der Magnetresonanz-Spektroskopie?

Ernst: Eigentlich ist sie ein Hilfsmittel, mit dem man die Geheimnisse der Natur erkunden kann. Das reicht von der Struktur von Molekülen bis zu biologischen Funktionen des menschlichen Körpers. Man kann eigentlich alle Arten von Materialien damit untersuchen. In der Medizin lassen sich so krankhafte Zustände feststellen. Man kann mit der magnetischen Resonanz zwar nicht heilen, aber sehen, wo eventuell etwas nicht ganz in Ordnung ist.

Sie wurden 1991 für Ihre Leistungen auf diesem Gebiet mit dem Chemie-Nobelpreis geehrt. Hat sich dadurch Ihr Leben verändert?

Anfänglich eigentlich nicht. Ich wurde et-

was mehr zu Vorträgen eingeladen, vielfach interviewt und teilweise mit dummen Fragen belästigt. 1998 wurde ich mit 65 Jahren pensioniert und halte jetzt mehr und mehr Vorträge über allgemeine Gesichtspunkte der Beziehung zwischen Forschung und Gesellschaft. Wenn ich den Nobelpreis nicht bekommen hätte, würde mir wohl kaum jemand dabei zuhören. Jetzt habe ich die Möglichkeit, über Fragen der Verantwortlichkeit zu sprechen, deren Diskussion kaum von einem Spezialisten erwartet wird. Ein normaler Wissenschaftler hätte dabei einen leeren Hörsaal. Aber bei einem Nobelpreisträger kommen die Zuhörer eben trotzdem. In diesem Sinn hat sich viel geändert.

Ihr Vortrag in Leipzig behandelte die Verantwortung der Forscher und Lehrer in der globalisierten Welt. Wie sieht diese Verantwortung aus?

Ich sehe vor mir ein grünes Spielfeld, das die Gesellschaft darstellt. Auf diesem Spielfeld gibt es drei Hauptspieler: die Politik, die Wirtschaft und, so hoffe ich, die akademische Gemeinschaft, also die Universitäten. Zwei Spieler haben eine sehr kurzfristige Blickweise: die Politik, die die dringenden Probleme von heute oder gestern zu lösen versucht, und die Wirtschaft, die

Angehende Tierärzte als Entwicklungshelfer mit Nachwuchssorgen

„Ich kannte nur diese Bilder von abgemagerten Menschen, denen man Geld spenden muss, damit sie eine Perspektive haben“, beschreibt Kirsten Köpke ihre frühere Vorstellung von Entwicklungshelfern. Das war bevor die Tiermedizin-Studentin dem Verein Tierärzte ohne Grenzen beitrug. Kommilitonin Köpke ist eine von derzeit fünf Studentinnen, die sich in der Leipziger Regionalgruppe der Hilfsorganisation engagieren. Deren Konzept: Hilfe zur Selbsthilfe. So werden Menschen in Afrika ausgebildet, ihre Tiere richtig zu halten, um damit dort die Lebensgrundlagen zu sichern.

Das bisher größte Projekt der Veterinär-Studenten war die Planung einer Lehrveranstaltung zum Thema „Tierärztliche Aspekte in der Entwicklungspolitik“. Der Zuspruch war groß: Die Veranstalter hatten mit 40 Zuhörern gerechnet, stattdessen kamen 140 Interessierte. Bislang konzentrierten sich die Studenten auf kleinere Aktionen wie Sammelaktionen, Vorträge und den Aufbau einer Praktikumsbörse für ihre Kommilitonen.

Allerdings stehen die meisten Mitglieder der Gruppe kurz vor ihrem Staatsexamen und damit bleibt immer weniger Zeit für den Verein. „Das Engagement der Kommilitonen hält sich allgemein in Grenzen“, bemängelt Vereinsmitglied Heidrun Huth. Das macht es natürlich auch nicht einfacher, neue Mitglieder zu gewinnen. Dennoch wollen die Studenten ihre Arbeit nicht aufgeben: „Wir empfinden uns als ein Steinchen im Mosaik von Hilfsmaßnahmen. Das bestätigt einen schon“, meint Heidrun Huth.

Robert Gärling

Studentenfutter

Lesezeit

Die Universitätsbibliothek und ihre Zweigstellen bleiben vom 21. Dezember bis zum 1. Januar geschlossen. Für die Tage vor und nach der Weihnachtspause gibt es in den Zweigstellen jeweils veränderte Öffnungszeiten.

Die Bibliotheca Albertina in der Beethovenstraße öffnet am 20. Dezember sowie am 2. und 3. Januar von neun bis 18 Uhr, am 4. Januar ist sie von zehn bis 14 Uhr offen. Die Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur schließt vom 23. Dezember bis 3. Januar. Ab 21. Dezember sind die Türen der Bibliothek der Hochschule für Grafik und Buchkunst zu, geöffnet ist wieder ab dem 6. Januar.

Arbeitszeit

Praktisches Rüstzeug zum Karrierestart wird auf der Hochschulkontaktmesse „Campus Chances“ am 15. Januar im Gewandhaus angeboten. Kostenlos können sich Studenten von zehn bis 16 Uhr Profittipps für Bewerbungsschreiben und Vorstellungsgespräche holen. Außerdem laden 18 Unternehmen zu Gesprächen über Jobs und Praktika ein. Mehr Infos dazu gibt es im Internet unter www.campuschances.de.

Besinnungszeit

Der Universitätsdienst der Evangelischen Studentengemeinde findet am 22. Dezember um 11.15 Uhr statt. Schauplatz der Andacht ist die Nikolaikirche.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Regine Oyntz und Verena Schnelder. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 44/46.